

Paul M. Zulehner

Familie im Wertewandel

1. Gegen alle Vorhersagen, die Familie sei am Ende, entwickelt sich ein Bedarf nach „familialem Leben“: also nach einem „Raum geprägt von Stabilität und Liebe“ (Brigitte und Peter L. Berger). Wer nicht in einem solchen Raum lebt, ist in unserer Gesellschaft von „psychischer Obdachlosigkeit“ bedroht.

Die Wichtigkeit eines solchen Lebensraums steht in Verbindung mit der hohen Mobilisierung, Entnetzung und Abkühlung (Funktionalisierung) moderner Gesellschaft.

2. Solch einen Lebensraum braucht jede und jeder in je eigener Weise: Die Alten, die Eltern / das „Paar“, die Kinder.

3. Nicht alle „familiären Lebensräume“ sind im engeren Sinn „Familien“. „Familien“ im engeren Sinn sind Lebensräume, die nicht zuletzt der „Reproduktion“ des Lebens dienen, in denen also Kinder leben und sich gut entwickeln können. „Familien“ müssen also künftig mehr als bisher aus der Perspektive der Kinder beurteilt werden: Sie müssen ein geschützter Lebensraum für Kinder sein.

4. Für Kinder ist es, um unbeschädigt gedeihen zu können, wichtig, daß dieser Raum, geprägt von Stabilität und Liebe auf Jahre hinaus vorhersehbar geschützt ist. Wer also ein Kind zur Welt bringt, ist sittlich verpflichtet, alles Erdenkliche zu tun, um einen solchen stabilen und liebevollen Lebensraum aufzubauen und bewohnbar zu erhalten.

5. Kinder brauchen in diesem Lebensraum Liebe, Zuwendung, Zeit, Hautkontakt. Ihnen diese „Lebensmittel“ vorzuenthalten, ist eine der ärgsten Formen von „Kindesmißhandlung“ (Erwin Ringel).

Insgesamt sind in unserer Gesellschaft mit (freilich abflachendem) Hardindividualismus (Mathias Horx) Kinder in Gefahr, das Leben von Erwachsenen zu stören und daher entsorgt zu werden: ins Internet, vor Gameboys, manchmal in außerfamiliäre Einrichtungen. Wie kann verhindert werden, daß die unverzichtbaren außerfamiliären Einrichtungen für Kinder für deren Entsorgung mißbraucht wird? Wie kann im Gegenzug jenen Vätern und Müttern sozialpolitisch Unterstützung gegeben werden, die einen Teil ihrer Lebenszeit in den „Familien“ den Kindern widmen möchten? Ist die Idee von „Betreuungsschecks“ eine mögliche Variante?

6. Kinder brauchen für eine gute Ichentwicklung nicht nur die Anfangssymbiose mit der Mutter, sondern auch die Öffnung dieser Anfangssymbiose durch einen Dritten, den wir Vater nennen.

Eine der stärksten Bedrohungen für das familiäre Kindeswohl ist die aus vielen Gründen verbreitete Abwesenheit der Väter. Männer selbstentwicklung ist daher ein wichtiger Beitrag zum Leben in Familien. Diese Veränderung der Väter ist aber kein Ersatz für eine Veränderung in der gestörten Balance zwischen Erwerbsleben und Familienleben bei Müttern und Vätern. Bleiben die Väter familiär weiterhin mehrheitlich abwesend, sorgen sie also nur für das Einkommen, aber nicht für das Auskommen, ist eine Zunahme ichschwacher Nachkommen wahrscheinlich. Ichschwäche äußert sich (bei Kindern) aber oftmals in Langeweile oder Aggression. Je mehr die Zahl solcher Personen zunimmt, desto mehr nähern wir uns eine nicht finanzierbaren Therapie- und Polizeistaat.

7. Viele „Familien“ sind oftmals kaum mehr als „Madonnenszenen“ (B.u.P.L.Berger) in „Familienschließfächern“. In dieser Form sind sie als „Kleinst-Familien“ oder „Zukleinfamilien“ im Bestand bedroht. Anzustreben ist daher eine Ausweitung der „(Zu)Kleinst-Familien“ nicht nur auf die Väter, sondern auch auf mehrere Generationen (Kinder, Eltern, Alte). Zugleich haben es jene „Familien“ besser, die in transfamiliäre Netzwerke eingewoben sind. Solche familienübergreifende „Hilfsnetze“ zu fördern, wird eine der wichtigsten familienpolitischen Maßnahmen für morgen sein.

8. „Familien“ sind ein guter Ort, an dem Solidarität gelernt werden kann. Das kann um so eher geschehen, je mehr „Familien“ in familienübergreifenden Netzwerken eingebunden sind.

9. Wird es um der Alten willen möglich sein, „Familien“ mit mehreren Wohnorten in Ruf- und Reichweite (in der Form losen „verbundenen Wohnens“) zu Orten zu formen, wo Angehörige altern, gepflegt werden und „daheim“ sterben können? Welche sozialpolitischen Maßnahmen sind erforderlich? Braucht es nicht auch einen neuen Generationenvertrag dafür (C.M.Martini 1989)? Welche pflegerischen und palliativen Dienste müssen dafür ausgebaut werden?

10. Der Grad der Humanität einer Gesellschaft kann durchaus an der Qualität „familialer Lebensorte“ abgelesen werden.

Paul M.Zulehner, H. Denz, E. Talós, A. Pelinka, Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer, Innsbruck ²1997, Tyrolia. - Zulehner Paul M., Kirchenenttäuschungen. Ein Plädoyer für Freiheit, Solidarität und einen offenen Himmel, Wien 1997 (ORAC). - Paul M. Zulehner, Andrea Slama, Österreichs Männer unterwegs zum neuen Mann? hg. v. BMUJF, Wien ²1995.